

Pfingst-Choral

Autor(en): **Gayda, Franz Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfingst-Choral.

Das sind die Tage des Herrn,
Da Er in jedem Sonnenstrahl
Fruchtschweren Samen sät
Ueber die arme Welt.

Das sind die Tage des Herrn,
Da Er aus himmlischem Pokal
Herrlichstes Gold ergießt
Ueber das graue Land.

Das sind die Tage des Herrn,
Da Er in Blüte und Vogelsang
Seligsten Glanz verstreut
Ueber den dunklen Tag.

Das sind die Tage des Herrn,
Da Er mit Brot und Freude und Trost
Mächtig seine Schöpfung erfüllt,
Tage des Herrn! Sonnenlag!

Franz Alfons Gayda.

Bruder und Schwester.

Erzählung von Albert Fischli, Muttensz.

Es war in der Dämmerstunde. Die Lampe brannte noch nicht in der behaglich erwärmten Stube. Draußen am hellen Winterhimmel war schon der Mond heraufgestiegen und warf einen hellen Lichtstreifen in das Gemach. Vor der offenen Ofentüre saß ein junger Mann, der mit der eisernen Krücke verträumten Sinnes in den Gluten wühlte. Am Tisch war der Schatten einer weiblichen Gestalt bemerkbar. Das Gesicht war im Dunkel. Nur auf den strickenden schlanken Händen lag das weiße Mondlicht.

Jetzt legte der junge Mann ein paar Scheiter auf die Gluten und schloß die Ofentüre. Da fragte eine fast herbe Mädchenstimme: „Soll ich noch immer nicht Licht machen, Martin?“

„Meinetwegen,“ antwortete der Bruder und rückte seinen Stuhl an den Tisch, indessen die Schwester den Schalterknopf neben der Tür umdrehte, so daß aus der grünschirmigen Hängelampe alsbald ein greller Lichtfegel in der Mitte des Zimmers stand, während die vier Winkel im Halbdämmer lagen.

„Willst du nicht etwas vorlesen, Martin?“ fragte das Mädchen, das sich wieder gesetzt hatte und mit Stricken fortfuhr. Er stand auf, trat an den Bücherstapel zwischen den beiden Fenstern und musterte die stattliche Reihe, langte bald den einen, bald den andern Band herunter und blätterte darin.

„Ich bin so ganz und gar nicht zum Lesen aufgelegt, Ottilie,“ sprach er nach einer Weile; „laß uns lieber ein wenig plaudern.“

„Wie du willst, Martin.“

Er hatte sich wieder an den Tisch gesetzt, ihr gerade gegenüber, und sein Blick ruhte auf dem schmalen Goldreif, der an ihrer rechten Hand glänzte. Sie bemerkte es und suchte sichtlich,

den Schmuck seinen Augen zu entziehen. Da lehnte er über den Tisch und nahm ihre Hand. Sie wurde tiefrot.

„Schon wieder eine Heimlichkeit,“ sagte er fast vorwurfsvoll, „übrigens ein kostbarer Ring. Natürlich von ihm, dem Unbekannten. Nun muß ich mir doch wohl bald eine Wirtschaftsterin suchen oder — eine Frau. Ich seh es kommen, daß du mich nächstens einmal um lebenslänglichen Urlaub bittest.“

„Rede nicht so, Martin, es ist mir nur peinlich. Einstweilen magst du getrost in die Zukunft deines Junggejellentums blicken, und ich fürchte weit eher, daß mir eines Tages gekündigt werde.“

„Danke für die Beruhigung. Aber der Ring, der kostbare Ring, was ist's damit?“

„Es war wohl kindisch von mir, daß ich ihn anzog. Dieses eine Mal bloß wollt' ich sehen, wie er sich ließe an meiner Hand, und vergaß ganz, ihn abzulegen. Daß ich es dir gestehe, ja, er gab mir ihn zum Geburtstag. Siehst du, so lang schon hab' ich ihn und hab' ihn nie getragen. Wozu auch? Ich werd' ihn bald zurückgeben.“

„Er ist wohl reich?“

„Wenigstens aus sehr guter Familie.“

„Und sehr gebildet?“

„Ja, das wohl. Wie kommst du darauf?“

„Es fiel mir längst an dir auf: du sprichst so klug und einsichtig über manches und äußerst oft wahre — wie soll ich sagen? — Männeransichten. Ich meine das Wort Mann im besten Sinne genommen. Er scheint ein edler Mensch zu sein.“

„Er ist es, o er ist es!“